

Veranstaltung zur Kirchenprognose
München, Hanns-Seidel-Stiftung
Lazarettstraße, 26.7.2019, 16 Uhr

Susanne Breit-Keßler:

Die Zahlen sind veröffentlicht: Die Mitglieder der evangelischen Kirche werden sich laut Statistik bis 2060 halbieren. Zunächst einmal Danke für eine sorgfältige und wichtige Analyse. Auf diese kann man unterschiedlich reagieren - und genau das passiert auch innerhalb der Kirche.

Die einen lehnen solche Untersuchungen ab. Untergangsvisionen habe es immer schon gegeben, sagen sie, und nichts ist passiert. Das wird auch diesmal so sein. Oder: Wie viele Prognosen haben wir schon über uns ergehen lassen - und jedes Mal kam es anders als vorhergesagt.

Eine weitere Möglichkeit der Reaktion ist in Schockstarre zu verfallen und vor dem Gott der Weissager gedemütigt in die Knie zu gehen. Es wird so kommen, wir haben es immer schon gewusst. Es wird schrecklich. Keiner hat uns mehr lieb. Unser Leben und Arbeiten ist sinnlos.

Eine Variante davon ist wild gewordener Aktionismus. Wir müssen sofort sparen, wo wir können. Kein Geld mehr - also schnell Stellen streichen, an die Pensionsverpflichtungen gehen, Einrichtungen schließen, Immobilien abstoßen. Das geht natürlich an die Motivation der Mitarbeitenden.

Man kann all diese denk- und merkwürdigen Verhaltensweisen auch lassen. Meine erste Reaktion war: Super, wir können ja was machen. Wir sind der avisierten möglichen Entwicklung nicht ausgeliefert. Ich bin also als erstes an den Schreibtisch gegangen und habe eine leidenschaftliche Predigt verfasst.

Anschließend bin ich rausgegangen und habe Leute besucht. Keine Zeit für Panik. Was ich damit sagen will: Die vorgelegte Untersuchung ist wie eine alttestamentliche üble Prophezeiung, die aus der kritischen Diagnose der Situation erwächst.

Ob das, was prophezeit wird, auch eintrifft, darauf weisen die Propheten des Alten Testaments systematisch hin, das hängt davon ab, ob die, die ihre Unheilsrede trifft, sich und ihr Denken, ihr Verhalten ändern. Genau genommen, ob sie erkennbar Buße tun.

Nun gibt es Vieles in unserer kirchlich-diakonischen Arbeit, über das wir uns freuen und auf das wir richtig stolz sein können. Selbstausschreitungen diesbezüglich sind nicht angesagt. Statt als Flagellanten durch die Gegend zu ziehen, können wir mehr die Werbetrommel rühren.

Tatsächlich wichtiger ist der Blick auf die nötige Buße. Das Wort Buße kommt von Besserung. Also: Was können und müssen wir verbessern? Was wollen die Leute von uns laut Mitgliedschaftsuntersuchungen? Eine funktionierende, menschenfreundliche Diakonie, das Kümmern um die Schwächen. Das haben wir, das tun wir.

Sie wollen gut gemachte Kasualien und, vor allem damit verbunden, Erreichbarkeit. Auf beiden Feldern gibt es viel zu tun. Die Gründe sind vielfältig - aber allzu oft ist der Pfarrer, die Pfarrerin, das Pfarramt telefonisch nicht an die Strippe zu kriegen.

Beerdigungsunternehmende haben 24 Stunden Telefondienst. Wen wundert's, wenn Trauernde das Rundum-Traurig-Paket mit freiem Grabredner buchen, wenn sie den Pfarrer nicht erreichen. Das Bestattungsunternehmen kassiert gerne 400 Euro plus für diesen Service.

Weddingplaner machen alles möglich - bis hin zum verrücktesten Ort und der wildesten Musik für die Trauung. Pfarrer und Pfarrerrinnen sind manchmal angenervt von all den Sonderwünschen. Sie lehnen eher rigide ab, als sich einem explorativen Gespräch auszusetzen. Wie gesagt:

Längst nicht alle sind abweisend. Aber wo es geschieht, zieht es Kreise. Ich rede mitnichten einem zeitgeistlichen Hullygully-Betrieb das Wort. Wir sind keine Bedürfnisbefriedigungsanstalt. Aber wir müssen mehr hinhören, was die Menschen treibt. Dem Volk aufs Maul schauen, wie Luther sagte. Ihm nicht nach dem Mund reden.

Warum will das Paar im Freien heiraten, warum soll „Highway to hell“ bei der Bestattung gespielt werden - man könnte ja auch „Stairway to Heaven“ nehmen.... Und wenn's partout die Höllenfahrt sein soll, dann kann man darüber predigen. Was verbinden diejenigen damit, was brauchen sie?

Nach meiner Erfahrung, die ich nun wirklich viele Kasualien im unkirchlichen und säkularen Umfeld mache und mit allerlei lustigen Ideen konfrontiert werde, gibt es nahezu immer eine Lösung. Man muss halt verstehen, worum es den Menschen gibt. Und man muss Antworten haben.

Darf nicht dogmatisch, muss geistlich auf der Höhe und damit argumentativ stark und diskursiv fit sein. All das befähigt einen dann auch, eine brillante, persönliche Ansprache zu halten, die auch all die Zweifler und Ungläubigen mitnimmt oder zumindest gut unterhält.

Für intensive Gespräche, eine exzellente Vorbereitung der Ansprache und liturgisch-ästhetische Durchführung des Gottesdienstes braucht es Zeit. Im Licht der Prognose müssen die TheologInnen massiv von Verwaltungsaufgaben entlastet werden.

Es gibt genügend versierte Emeriti, die Kassen führen, Sitzungen planen und nötige Käufe tätigen können. Es gibt MigrantInnen, die für ihr Leben gerne mithelfen beim Herumräumen, und Hausfrauen - und Männer, die das Koch- und Backmanagement perfekt übernehmen.

Wir haben eine quicklebendige Jugend, die es drängt, Verantwortung zu übernehmen. Lasst sie in den Kirchenvorstand wählen, gebt ihnen den Gemeindebrief und die Internetseiten in die Finger. Übergebt ihnen die Planung der Feste ... Es wird anders. Aber es wird gut.

Je mehr echte Partizipation möglich ist, verbunden mit Entscheidungshoheit, für längere oder kürzere Zeiten, desto mehr binden sich Menschen an Kirche. Die, die das nicht wollen, brauchen ein ausgefeiltes, anspruchsvolles Kulturangebot mit Musik, Vernissagen und ähnlichem mehr.

Die Institution als ganze darf und muss allerdings auch Buße tun, um Mitglieder zu gewinnen und zu behalten. Das beginnt beim Umgang mit den

eigenen Leuten, denn Kirche darf eben nicht nur für andere da sein. Gehälter, Pensionen, Prämien und Tonfall müssen stets angemessen sein.

Die innere Emigration ist bei vielen zu hoch - und von denen kann man auch kein Engagement für Kirche, keine starke Loyalität mehr erwarten. Das hat Auswirkungen nach draußen. Es gibt den berühmten Unterschied zwischen „Keine Ahnung“, „Ich weiß nicht, aber ich kenne einen, der es weiß“.

Und maximal: „Ich weiß es leider nicht, aber ich kümmere mich darum und sage Ihnen baldmöglichst Bescheid“. Einen attraktiven Dienstleistungscharakter können wir erst dann bieten, wenn wir nicht allein unsere Beamten, sondern auch unsere Angestellten achten und ehren.

Die Vertretenden der Institution, vor allem in den öffentlich relevanten Rängen, sollten sich wieder mehr auf das Proprium unsere Kirche konzentrieren. Von Gott reden, das sagen, was wir anders als andere zum Leben und beim Sterben zu sagen haben.

Die Ethisierung der Kirche ermüdet die Zeitgenossen. Sie wollen nicht alle Nasenlänge vorgehalten haben, was sie zu tun und zu lassen haben - beim Autofahren, beim Verreisen, beim Essen und Trinken ... Der moralische kirchliche Zeigefinger, der so oft erhoben wird, ist absolut out.

Stattdessen wäre es sinnvoll, sich am demokratischen Diskurs offener zu beteiligen, nicht von vornherein zu wissen, was richtig und was falsch ist. Wir haben Foren aufzumachen und Argumente zu liefern, damit alle Menschen, nicht nur Intellektuelle, sich austauschen können - auch emotional.

Und schließlich: Wir müssen als Kirche selbstverständlich eintreten für diese Demokratie, statt durch ungepflegte Mauligkeit und Hohn wie Spott zu ihrer Demontage beizutragen. Das ist schon einmal geschehen und hatte sattem bekannte terrible Folgen.

In den letzten 20 Jahren ist die Zahl der Kirchenmitglieder um 20% gesunken – der Anteil an Ehrenamtlichen jedoch ist in der EKD um 22 % gestiegen. Dieses ist per se natürlich ein gutes Zeichen. Bedenklich wird es allerdings,

wenn man beachtet, dass ein Großteil der Ehrenamtlichen insgesamt eng mit der Kirche verbunden ist. Wird also mit zunehmendem Rückgang der Kirchenmitgliedschaften letztendlich auch das allgemeine gesellschaftlich-ehrenamtliche Engagement zurückgehen? Dies ist eine Problematik, die auch die Gesellschaft über die Kirche hinaus betrifft: Ob wir eine solidarische Gesellschaft pflegen wollen, geht uns alle an und ist anscheinend eng mit der kirchlichen Verbundenheit verquickt.

Kurz: Von der Wiege bis zur Bahre persönlich, emotional und intellektuell engagiert für Menschen da sein, leidenschaftlich, mit Eros für den Glauben eintreten, als Institution nicht schwadronieren und moralisieren, sondern vom Eigentlichen reden - das macht uns auch auf Dauer standfest. Danke.

Die Ständige Vertreterin des Landesbischofs und
Oberkirchenrätin im Kirchenkreis München und Oberbayern
Regionalbischöfin
Susanne Breit- Kessler